

Ausgezeichnete Dissertationen
mit gesellschaftlicher Relevanz

 Körper
Stiftung

Deutscher Studienpreis

2021



Philipp Schommers

»1-18« kann die
HIV-Therapie
revolutionieren



Davina Höll

Was Literatur
uns über
Seuchen lehrt



Verena Rossow

Der Preis
der 24-Stunden-
Pflege

»Unsere Gesellschaft braucht eine vorausschauende, inspirierte und unabhängige Wissenschaft, um neue Antworten auf die großen globalen Fragen des 21. Jahrhunderts zu finden. Der Deutsche Studienpreis zeichnet exzellente junge Forscherinnen und Forscher aus, die wissenschaftliche Neugier mit einem sicheren Gespür für gesellschaftliche Verantwortung verbinden.«

Dr. Wolfgang Schäuble

Schirmherr des Deutschen Studienpreises

Grußwort

Vor 200 Jahren wurde Rudolf Virchow geboren. Der Arzt, Pathologe, Sozialhygieniker und Politiker führte nicht nur die Wissenschaft in die Medizin ein, sondern auch die Medizin in die Politik. Vehement bestand er darauf, dass der Staat für die Gesundheit der Menschen verantwortlich ist. »Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft und die Politik ist nichts anderes als Medizin im Großen«, war Virchow überzeugt.

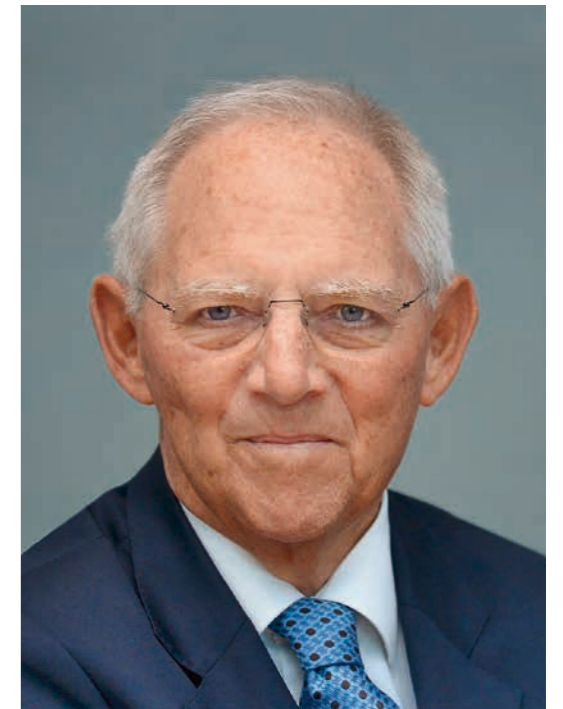
Wir erleben in der Pandemie, wie abhängig wir von den Leistungen der Medizin sind – aber auch, wie spannungsvoll das Verhältnis von Politik und Wissenschaft sein kann. Die Forschung liefert Fakten, auf die sich die Politik stützt, und mit den Impfstoffen die entscheidende Lösung. Aber wie weit die staatliche Verantwortung für den Gesundheitsschutz reicht und wie die Politik dieser Verantwortung angemessen gerecht wird, kann sie nicht beantworten. Weil es dabei um Werte und Interessen geht. Aus wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnissen folgt kein politischer Imperativ. Das sollten Wissenschaftler und Politiker gleichermaßen beherzigen. Wissenschaftler sollten nicht in Haftung genommen werden für politische Entscheidungen – und Politiker sollten sich nicht hinter den Empfehlungen der Wissenschaft verstecken. Es ist vielmehr an ihnen, deutlich zu machen, welche Abwägungen und Kompromisse sie im Sinne sachgerechter wie mehrheitsfähiger Lösungen getroffen haben.

Politik ist am Ende eben doch etwas anderes als »Wissenschaft im Großen«. Sie ist aber in unserer komplexer werdenden Welt mehr denn je auf eine starke Wissenschaft angewiesen. Auch das hat uns die Pandemie in existenziellem Maßstab vor Augen geführt. Der Staat kann wissenschaftlichen Fortschritt nicht selbst generieren. Er tut aber gut daran, die Voraussetzungen für eine freie, unabhängige Wissenschaft zu sichern. Davon kann im Extremfall unser Überleben abhängen.

Der Deutsche Studienpreis zeichnet junge Wissenschaftler aus, die exzellente Forschung zu Fragen besonderer gesellschaftlicher Relevanz geleistet haben. Über die vielfältigen Fachrichtungen hinweg eint sie alle das Bestreben, unser Verständnis zu vertiefen, neue Blickwinkel zu erschließen, innovative Lösungen zu finden. Ich gratuliere allen Preisträgerinnen und Preisträgern! Möge der Studienpreis Ihnen Bestätigung und Ansporn sein. Wir setzen auf Ihren Wissensdrang, Ihre Hartnäckigkeit und Ihre Inspiration – Sie werden gebraucht!

Dr. Wolfgang Schäuble

Schirmherr des Deutschen Studienpreises



Editorial

Klimawandel und Pandemie führen uns vor Augen, wie angewiesen wir als Gesellschaft auf wissenschaftliche Beratung sind und wie wichtig es ist, dass Forscherinnen und Forscher sich aktiv in die öffentliche Debatte einbringen und zur Urteilsbildung beitragen. Wo sie das in politisch brisanten Bereichen tun, sind sie allerdings schnell in der Schusslinie – auch das ist deutlich geworden.

Dabei klingt die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Politik erst einmal klar: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler liefern auf Grundlage der eigenen Forschung Fakten, Einschätzungen und Handlungsempfehlungen, und die Politik entscheidet. Solange Forschende dies bei der Kommunikation ihrer Befunde im Blick behalten und auch transparent machen, wo die eigene Fachexpertise endet, ist es in erster Linie an der Politik, die Rollenaufteilung öffentlich zu vermitteln: Vor allem sollten Politikerinnen und Politiker nicht suggerieren, Maßnahmen resultierten umstandslos aus der Forschung.

Dennoch werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Öffentlichkeit nicht selten für am Ende getroffene politische Entscheidungen kritisiert. Oder weit früher noch: Wissenschaftliche Fakten, die eine nicht geteilte politische Position unterstützen können, werden in Zweifel gezogen und deren Urheber angefeindet oder direkt mit Hassposts und -mails überzogen. Und da es nicht allein um Faktentransfer geht, sondern auch um sachkundige Orientierung, müssen Forscherinnen und Forscher die gelieferten wissenschaftlichen Fakten interpretieren, womit sie zwangsläufig enger oder weniger eng an der einen oder anderen politischen Position liegen. Je umstrittener das Feld, desto herausfordernder ist dann die Wissenschaftskommunikation.



Umso hoffnungsvoller stimmt es, dass sich Jahr für Jahr junge Forschende in großer Zahl an einem Wettbewerb beteiligen, der gerade die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft im Sinne hat und den Dialog von Wissenschaft und Öffentlichkeit aktiv befördert. Von Anfang an waren auch direkte Politikberatung in persönlichen Austauschformaten sowie breit angelegte öffentliche Debattenrunden und Medieninterviews Teil des Preises. Es spricht für die Unerschrockenheit und das Ethos der jungen Forschergeneration, dass gerade in diesem Jahr, in dem neben der Notwendigkeit auch die Herausforderung der Wissenschaftskommunikation deutlicher geworden ist als je zuvor, das Engagement besonders groß ist: 698 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben in diesem Jahr am Wettbewerb teilgenommen und Forschungsarbeiten eingereicht, 32 kamen als Nominierte ins Finale. Neun von ihnen konnten die Jury am Ende von der besonderen gesellschaftlichen Relevanz ihrer Befunde überzeugen. Sie werden nun mit dem Deutschen Studienpreis ausgezeichnet.

Auf den folgenden Seiten finden Sie einen Einblick in ihre Forschungsbeiträge und Ergebnisse. Ich wünsche eine anregende Lektüre!

Friederike Schneider
Programmleiterin des Deutschen Studienpreises

1. Preis Natur- und Technikwissenschaften Philipp Schommers

»1-18« kann die HIV-Therapie revolutionieren

Philipp Schommers hat einen Antikörper entdeckt, der nicht nur einen völlig neuen Ansatz bei der medikamentösen Therapie von HIV-Patientinnen und -Patienten denkbar macht – er lässt sogar auf einen Fortschritt in der HIV-Prävention hoffen.



Das Blut von 2274 HIV-positiven Patientinnen und -Patienten aus Deutschland, Tansania, Nepal und Kamerun hat Philipp Schommers am Universitätsklinikum Köln untersucht – und ist dabei tatsächlich auf einen Antikörper gestoßen, der die HIV-Therapie revolutionieren könnte. »Nach fast 40 Jahren intensiver Forschung gibt es weiterhin keine Heilung von HIV-Infektionen«, sagt er, »und auch nachhaltige Impfstrategien, die vor einer Ansteckung mit HIV schützen, sind noch nicht in Sicht.« Das durch HIV ausgelöste »Acquired Immune Deficiency Syndrome« (AIDS) hat seit seinem Bekanntwerden im Jahr 1981 weit mehr als 35 Millionen Opfer gefordert. Weltweit sind aktuell mehr als 38 Millionen Menschen mit HIV infiziert, und jährlich sterben etwa 700.000 Menschen an den Folgen der Immunschwächekrankheit.

Um zu verstehen, weshalb Schommers' Entdeckung so bahnbrechend sein könnte, muss man die Eigenschaften des HI-Virus auf der einen und die Wirkweise der bisher erfolgreichsten therapeutischen Medikamente auf der anderen Seite kennen. Die Fachwelt dürfte bereits ziemlich beeindruckt sein: Schommers' Ergebnisse wurden in »Cell« publiziert – der wohl wichtigsten Zeitschrift für Zell- und Molekularbiologen weltweit.

Antikörper als neuer Ansatz

Der Status quo der HIV-Therapie: Sogenannte antiretrovirale Medikamente hemmen die Vermehrung des Virus, erhalten die Funktion des Immunsystems aufrecht und verhindern schwere andere – oft tödliche – Infektionen. Erforderlich ist allerdings eine lebenslange und tägliche Einnahme, die mit Nebenwirkungen einhergehen kann. Und da das HI-Virus stark mutiert, ist darüber hinaus immer eine Kombination mehrerer Wirkstoffe notwendig, um die Entwicklung von Resistenzen zu verhindern. Medizinerinnen und Mediziner sprechen von Fluchtmutationen. Der Begriff beschreibt, dass ein Virus seine Form verändert – und zwar so, dass Wirkstoffe nicht mehr daran andocken und es unschädlich machen können.

Als neue Option zur Bekämpfung von HIV erforschen Medizinerinnen und Mediziner seit einigen Jahren intensiv Antikörper, genauer gesagt HIV-neutralisierende Antikörper. »Sie unterscheiden sich in ihrer Wirkungsweise

grundlegend von konventionellen antiretroviralen Medikamenten, da sie das Virus durch eine gezielte Bindung an dessen Oberfläche direkt angreifen und somit eliminieren können«, erläutert Schommers. Die Crux: Bisher bekannte Antikörper wirken nur beschränkt. »Das Virus mutiert. Damit können sich auch Antikörper – wie die bekannten Wirkstoffe, die derzeit eingesetzt werden – nicht mehr an HIV binden. Am Ende wird das Virus resistent«, fasst der Mediziner das komplexe Problem zusammen.

Bis zu eine Milliarde HI-Virus-Varianten – in einem Menschen

Den Durchbruch markierte, dass Schommers aus einem der mehr als 2000 getesteten Patientinnen und Patienten Antikörper extrahieren konnte, die bereits in geringen Mengen die Mehrzahl der HIV-Stämme neutralisieren. Um

solche Antikörper zu identifizieren, musste der Forscher zunächst Millionen von B-Zellen untersuchen, die Antikörper gegen alle möglichen Keime bilden. Die Kunst ist es hierbei, genau die B-Zelle zu identifizieren, die den Bauplan für neutralisierende HIV-Antikörper in sich trägt. Die beste Bilanz wies am Ende der Antikörper »1-18« auf. »Dieser Antikörper zeigte bereits bei geringen Konzentrationen eine große Wirkung und war gegen 97 Prozent der getesteten HIV-Varianten aktiv. 1-18 zählt somit zu den effektivsten bislang beschriebenen Antikörpern, die HIV neutralisieren können.« Und er weist Schommers zufolge weitere erstaunliche Eigenschaften auf: »Er konnte bekannte Fluchtmutationen des HI-Virus umgehen. Darüber hinaus zeigten sich keine neuen Fluchtmutationen, nachdem man verschiedene HI-Viren dem Antikörper 1-18 ausgesetzt hatte.«

Man geht davon aus, dass während einer andauernden HIV-Infektion bis zu mehrere Millionen verschiedene HI-Virus-Varianten entstehen – in einem einzelnen Patienten. Zudem hat das HI-Virus noch weitere Methoden entwickelt, um sein Oberflächenprotein so gut es geht vor dem menschlichen Immunsystem zu verstecken. Gemeinsam stellen die hohe Mutationsrate sowie die Tarnfähigkeiten des Virus eine immense Hürde für menschliche Antikörper dar, das HI-Virus zu erkennen und zu bekämpfen. Daher findet man Antikörper, die HI-Viren neutralisieren können, sehr selten. Und alle Versuche, diese durch Impfungen hervorzurufen, scheitern seit vielen Jahren.

Am Universitätsklinikum Köln arbeitet Philipp Schommers (35) als Assistenzarzt und Clinician Scientist an der Klinik I für Innere Medizin, Onkologie, Hämatologie, Infektiologie und Klinische Immunologie sowie als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Virologie und im Labor für experimentelle Immunologie. Von 2007 bis 2013 studierte er Humanmedizin an der Uniklinik Köln und der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. Die vorliegende Dissertation führte bereits zu Schommers' zweiter Promotion: Nun ist er – zusätzlich zum Doktor der Medizin – auch Doktor der naturwissenschaftlichen Medizin. Beide Promotionen hat Schommers an der Universität zu Köln vorgelegt. Den Antikörper 1-18 lässt er sich derzeit gemeinsam mit seinen Kollegen Florian Klein und Henning Gruell patentieren.

Beitragstitel **Breit neutralisierender HIV-Antikörper – neue Hoffnung im Kampf gegen HIV**

Dr. Dr. Philipp Schommers
✉ philipp.schommers@uk-koeln.de

Promotion an der Universität zu Köln, Medizinische und Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Dissertationsergebnis von globaler Bedeutung

Am stärksten von HIV/AIDS betroffen ist der südliche afrikanische Kontinent. Hier lebt ungefähr die Hälfte aller Infizierten. Aber auch in Osteuropa und Zentralasien ist die Zahl der Infektionen in den letzten Jahren stark angestiegen. Damit ist die HIV/AIDS-Pandemie heute vor allem ein Problem der ärmsten Länder der Welt. HIV-Infektionen tragen nicht nur maßgeblich zu der Sterblichkeit in diesen Ländern bei, sondern verschärfen nicht zuletzt die soziale Kluft zwischen Entwicklungsländern und Industrienationen, wo Patientinnen und Patienten einen deutlich besseren Zugang zu wirkungsvollen Therapieoptionen haben.

1-18 könnte seinen Teil zur Lösung dieses Problems beisteuern. So plant Schommers, die Eigenschaften des Antikörpers in klinischen Studien schon bald an Patientinnen und Patienten zu testen und idealerweise die bisherigen Ergebnisse zu bestätigen. Und er blickt noch weiter in die Zukunft: »Forscher arbeiten daran, solche Antikörper durch eine Impfung hervorzurufen.«

Studienpreis-Juror **Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Eckhard Nagel**

»Philipp Schommers ist es gelungen, in seiner Dissertationsarbeit bahnbrechende Beobachtungen in einem hochkompetitiven Forschungsfeld zu machen. Die Ergebnisse bringen nicht nur die Erforschung von Antikörpern entscheidend voran, sie geben Anlass zu optimistischen Prognosen der weltweit unverändert dringlichen HIV-Prävention und -Therapie.«



1. Preis
Sozialwissenschaften
Verena Rossow

Der Preis der 24-Stunden-Pflege

In Deutschland übernehmen in mindestens 160.000 Haushalten »Live-ins« – 24-Stunden-Pflegekräfte, meist aus Osteuropa – die Betreuung von Pflegebedürftigen. Die Sozialwissenschaftlerin Verena Rossow hat nun erstmals die Perspektive der Angehörigen in diesem System analysiert.

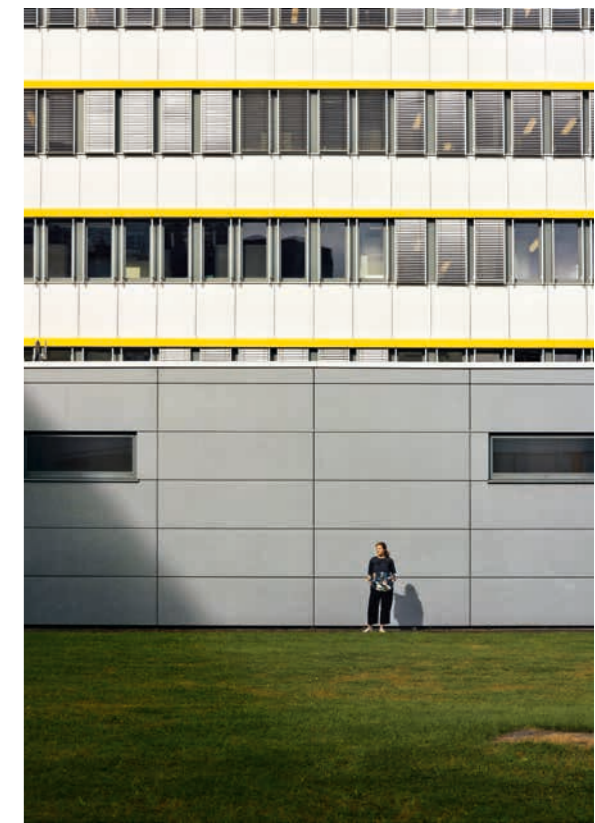
Verena Rossow (35) war Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialpolitik an der Universität Duisburg-Essen und arbeitet derzeit am Institut für Wirtschaft, Arbeit und Kultur der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 2013 bis 2020 promovierte die Diplom-Geografin an der Universität Duisburg-Essen. Ihr Promotionsthema hat sie ergänzt durch die Forschung in einem gemeinsamen Projekt zur Europäisierung der pflegerischen Versorgung an den Universitäten Duisburg-Essen und Warschau (Polen).

Beitragstitel »Guten Tag, ich möchte gerne unsere Polin reklamieren« – Über die Ausgestaltung von Live-in-Arbeitsverhältnissen in Privathaushalten

Dr. Verena Rossow

✉ rossow@em.uni-frankfurt.de

Promotion an der
Universität Duisburg-Essen,
Fakultät für Bildungswissenschaften



Das deutsche Pflegesystem steht nicht erst seit Beginn der Corona-Pandemie auf dem Prüfstand. Einen besonders wirklichkeitsnahen Beitrag zur Diskussion leistet Verena Rossows Dissertation, die die Ausgestaltung von Live-in-Arbeitsverhältnissen in Privathaushalten untersucht. Für ihre Promotion an der Universität Duisburg-Essen hat die Sozialwissenschaftlerin mithilfe von Interviews ergründet, was solche sehr persönlichen Arbeits- und Lebensverhältnisse für sorgende Angehörige bedeuten. Sie beleuchtet, welche Handlungsmotive und Wissensmuster diese Gruppe anleiten, welche Beziehungen zwischen Pflegebedürftigen, Angehörigen und zumeist osteuropäischen Pflegekräften entstehen und welche Rolle wohlfahrtsstaatliche Transformation dabei spielt.

Angehörige sind Quasi-Arbeitgeberinnen und -Arbeitgeber

»Die häusliche Pflege alter und hochbetagter Menschen bildet einen gegenwärtig besonders umstrittenen gesellschaftlichen Bereich«, sagt Rossow, die sich schon länger wissenschaftlich mit den Arbeitsbedingungen von Live-ins in Privathaushalten beschäftigt. »Diese zumeist weiblichen ausländischen Arbeitskräfte kommen für einige Wochen oder Monate nach Deutschland, ziehen in den Haushalt einer mindestens betreuungsbedürftigen Person ein und übernehmen fortan die alltägliche Sorge um Ernährung, Ordnung, Körperpflege, Gesellschaft – oder Aufsicht«, erläutert sie. Die »Polinnen« kümmern sich – und kompensieren die verloren gegangenen Fähigkeiten der Alten.

Angeleitet und eingewiesen werden sie von den nahen Angehörigen der Betroffenen: Ehepartnerinnen und -partner oder Kinder. Diese sind es nämlich, die eine Live-in organisieren und deren Einarbeitung begleiten und während des gesamten Arbeitseinsatzes als Hauptverantwort-

liche involviert bleiben. Damit gestalten die Angehörigen wesentliche Bedingungen der Arbeitsverhältnisse aus und sind in den meisten Fällen juristische Vertragspartnerinnen und -partner der Pflegekräfte selbst oder von Agenturen. Rossow: »In dieser Funktion rücken sie in meinen Forschungsfokus: Sie werden zu Quasi-Arbeitgeberinnen und -Arbeitgebern.«

Ringens um Autonomie

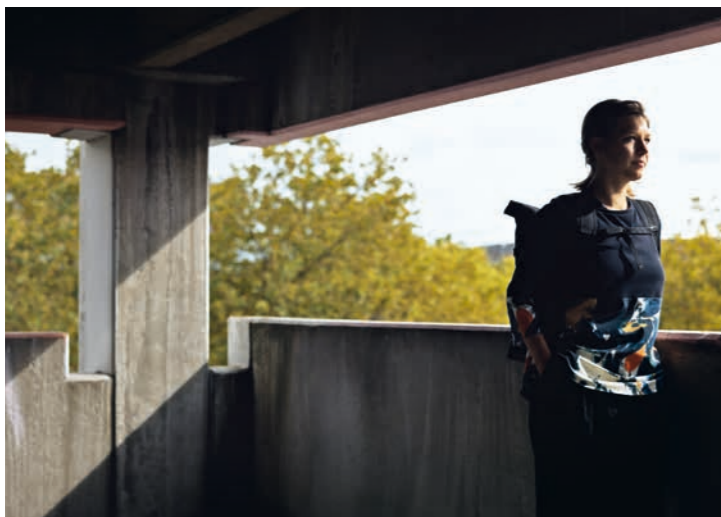
Bisher hatte die Forschung in der Regel die Sichtweise und Erfahrungen der Arbeiterinnen selbst oder aber die strukturellen Bedingungen von informeller Arbeit in den Blick genommen: zeitlich und inhaltlich unbegrenzt auszufüllende Arbeitseinsätze, die sich am deutschen und europäischen Arbeitsrecht stoßen, aber die Herausbildung dieses sehr großen prekären grauen Arbeitsmarktes nicht verhindern haben.





Zitat Studienpreis-Jurorin **Tatjana König**

»Verena Rossow liefert eine ausgezeichnete, pointierte Analyse zu Arbeitsverhältnissen auf dem grauen Markt der Live-in-Pflegekräfte und der besonderen Situation der Angehörigen. Ein wichtiges Thema, klug und vielschichtig erklärt, eine unausweichliche Hinführung zu ihrer dringenden Empfehlung, dass sich in unserem Pflegesystem etwas ändern muss.«



Rossows Hauptergebnis: Auch sorgende Angehörige ringen um ihre Autonomie, indem sie die Selbstständigkeit ihrer pflegebedürftigen Eltern, Partnerinnen oder Partner mit Live-ins erhalten wollen. Dabei sticht der Charme der Einfachheit auf dem ansonsten komplizierten Pflegemarkt besonders deutlich heraus, sagt Rossow. Einen Einblick erhalten Außenstehende, wenn ein Interviewpartner von seiner Erfahrung berichtet: »Wir haben jetzt eine Polin ausgesucht an dem Anforderungsspiegel mit mittleren Deutschkenntnissen. Es gab dann »gar kein Deutsch«, »mittleres«, »gutes Deutsch«, »sehr gutes Deutsch«. Macht aber immer direkt einen preislichen Unterschied von 200 Euro aus. Also, wenn sie gar kein Deutsch kann: 1500. Wir haben jetzt die 1700er-Kategorie genommen.«

Allen sorgenden Angehörigen ist es Rossow zufolge in den meisten Fällen ein normatives Anliegen, sich vom »Schwarzmarkt« zu distanzieren. In diesem Zusammenhang sei es ihnen ebenfalls wichtig, eine klare Strategie für den Umgang mit dem Ausbeutungsvorwurf zu haben. Sie macht allerdings verschiedene Interaktionstypen unter den Angehörigen aus, die sie unter den Überschriften »Erziehen«, »einen Gast willkommen heißen«, »Quasi-Feudalität«, »Dankbarkeit«, »Unternehmerisches Anlernen« und »Nutzung einer Dienstleistung« näher beschreibt.

Live-ins als Kompensationsversprechen

Aus ihrer Untersuchung schließt sie: »Pflege soll primär zuhause stattfinden, das ist politisch und kulturell so gewollt. Privathaushalte werden somit Arbeitsorte, auch für Live-in-Arbeitsverhältnisse.« Kritisch sieht sie, dass diese allein durch die privaten Regelwerke von Familien ausgestaltet werden, die sich aus dem Pflege-Wohlfahrtsmarkt heraus Arbeitskräfte eingekauft haben. Deren Quasi-Arbeitgeber-Dasein ist eng verwoben mit den Vermittlungsunternehmen und deren Serviceangeboten. »Bestandteil der Angebote ist auch, die unerwünschte Rolle, Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber zu werden, gar nicht erst annehmen zu müssen, weil die Position der mit Reklamationsrechten ausgestatteten Kundinnen und Kunden frei ist«, fasst Rossow zusammen. Gemäß dem Autonomieverlust der Pflegebedürftigen werden die Live-ins als Kompensationsversprechen auf dem Markt eingekauft: Es gilt all das zu leisten, was die Betroffenen selbst zu tun nicht mehr imstande sind.

Keine Antwort gibt es Rossow zufolge bisher auf die Frage, wo die Grenzen eines solchen Kompensationsauftrages sind. »Diese Problematik erfordert dringend eine offene gesellschaftliche Diskussion und nicht zuletzt auch eine Regulierung durch den Gesetzgeber«, fordert die Sozialwissenschaftlerin. Denn eines habe ihre Arbeit gezeigt: Allein auf positive Effekte individueller Arbeitsorganisation zu setzen, bedeutet nicht nur eine strukturelle Unterwanderung andernorts erkämpfter Arbeitsrechte, sondern auch, geltende Standards zugunsten von privater Willkür aufzuweichen und Arbeitsregulierung zu privatisieren.

1. Preis Geistes- und Kultur- wissenschaften Davina Höll

Was Literatur uns über Seuchen lehrt

Seit Beginn der Corona-Krise sehen wir:
Seuchen bringen Gesellschaften ins Wanken.
Die Literaturwissenschaftlerin Davina Höll
hat am Beispiel der Cholera untersucht,
welche Bedeutung das literarische Schreiben
über pandemische Ausnahmezustände hat und
was die Nachwelt daraus lernen kann.



Wenn Davina Höll über ihre Dissertation spricht, wird es unheimlich – ganz einfach, weil sie Bekanntheit mit dem »Gespenst der Pandemie« gemacht hat. So lautet auch der Titel ihrer Dissertation, deren These ist: Literatur generiert ein ganz eigenes Wissen über Seuchen. Und dass die Cholera in Texten des 19. Jahrhunderts selten explizit genannt wird, mache sie umso präsenter – aber eben als »vielgestaltiges Gespenst«.

An der Schnittstelle von Literaturwissenschaft und Medizingeschichte, -theorie und -ethik untersucht Hölls Arbeit, wie eng wissenschaftliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Diskurse miteinander verwoben sind und sich gegenseitig beeinflussen – und welche Rolle Literatur bei diesen wechselseitigen Austauschprozessen spielt. Dafür hat sie literarische Texte US-amerikanischer, britischer und deutscher Autorinnen und Autoren verglichen und unter anderem gefragt: Was kann Literatur angesichts existenziell bedrohlicher Seuchenerfahrung bewirken? Wie kann Literatur Wissen über Seuchen sichtbar machen – und kann sie selbst Wissen erschaffen? Und schließlich: Kann Literatur auch unseren Umgang mit Seuchen beeinflussen?

Ein Cholera-»Decameron«?

Für die Menschen des 19. Jahrhunderts war die Cholera »eine neue, eine schlimmere Pest«, zitiert Höll den Kulturwissenschaftler Olaf Briese. Hochinfektiös, rapide fortschreitend und bei Nichtbehandlung mit einer hohen Letalitätssrate, führte sie bei allen Infizierten innerhalb kürzester Zeit auf äußerst abstoßende Weise zum Tod.

Vom Anfang bis zum Ende des 19. Jahrhunderts breitete sich die Cholera in fünf großen Pandemiewellen über Europa und die ganze Welt aus. Sie kannte keine Ländergrenzen und unterschied keine Gesellschaftsschichten. Sie war ein Großstadthänomen, bewegte sich bevorzugt entlang der großen Reise- und Handelsrouten und trat oft im Gefolge von Kriegen und Revolutionen auf.



Zitat Studienpreis-Jurorin Prof. Dr. Claudia Weber

»Davina Höll hat eine beeindruckende Forschungsarbeit verfasst, in der sie analytisch überzeugend und stilistisch brillant darlegt, welche Rolle der Literatur bei der gesellschaftlichen Bearbeitung von Seuchenerfahrungen, konkret der Cholera-Pandemie im 19. Jahrhundert, zukommt. Die interdisziplinär angelegte Dissertationsschrift verbindet gekonnt Geschichts- und Literaturwissenschaft und ermöglicht es uns, aus der Vergangenheit einen facettenreichen und reflektierten Blick auf die pandemischen Zeiten der Gegenwart zu werfen.«



Davina Höll (36) studierte Dolmetschen und Übersetzen für Englisch und Spanisch mit dem Ergänzungsfach Medizin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Europäische und Deutsche Literatur an der Philipps-Universität Marburg. Von 2017 bis 2019 promovierte sie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs »Life Sciences – Life Writing«. Seit 2020 ist Höll Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Beitragstitel **Das Gespenst der Pandemie: Über die Bedeutung von Literatur in Zeiten von Seuchen**

Dr. Davina Höll
✉ davina.hoell@uni-tuebingen.de

Promotion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Fachbereich Philosophie und Philologie

Die Cholera wurde zur wissenschaftlichen Triebkraft und zur politischen wie gesellschaftlichen Zerreißprobe, schreibt Höll. Als traumatisches Erlebnis ganzer Generationen fand sie Niederschlag in einer großen Anzahl lebensweltlicher Dokumente, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, autobiografischer Zeugnisse sowie politischer, religiöser, (laien-)wissenschaftlicher und journalistischer Schriftstücke. »Doch der Einblick in die zeitgenössische Lebenswelt, den diese historischen Quellen und ihre umfangreiche historiografische Aufarbeitung gewähren, ist ambivalent«, urteilt die Literaturwissenschaftlerin. Er verweise auf die Notwendigkeit, erlebtes Geschehen sprachlich zu vermitteln, und zeige die Grenzen dieser Vermittlungsversuche auf. Andere große Seuchenerfahrungen erschufen literarische Werke, die die Jahrhunderte überdauerten und noch heute von Weltrang sind wie das »Decameron« (1470) Giovanni Boccaccios. Die Cholera aber schien die Literatur zum Schweigen gebracht zu haben.

Die Seuche wurde zum Sprechen gebracht

Heute ist kaum ein bedeutendes literarisches Werk über die Cholera bekannt, sagt Höll. Mit ihrer Analyse von literarischen Texten so unterschiedlicher Autoren wie Heinrich Heine, Edgar Allan Poe, George Eliot, Ricarda Huch und Mark Twain kann sie jedoch zeigen, dass die Seuche zum Sprechen gebracht wurde. In ihrer Arbeit führt sie vor, wie Literatur sich produktiv mit Grenzerfahrungen auseinandersetzt. Höll demonstriert am Beispiel der Cholera einen paradoxen Umstand: »Gerade die vermeintlichen Leerstellen, die durch scheinbar Unsagbares geschaffen werden, ermöglichen jene Schreibweisen, durch die das Unsagbare sagbar wird.«

Ganz zentral hat Höll das Gespenstische aus ihrem Textkanon herausgearbeitet. »Ich konnte vorführen, wie die Cholera, die selbst viele Gespenster geschaffen hatte und durch vielfältige Attribute des Gespenstischen

gekennzeichnet war, auch vor allem durch das Beschreibungsinventar des Gespenstischen Eingang in die Literatur gefunden hat«, sagt sie.

Hölls Ableitung lautet: Gespenster erscheinen dort, wo Unsagbares sagbar gemacht werden soll, wo sich Unabgeschlossenes und Unbewältigtes Bahn bricht, wo im Bild des Gespenstes, das auch immer ein Abbild des Todes ist, andere existenzielle Bedrohungen wie Krieg, Armut, Hunger oder Naturkatastrophen zur Darstellung gebracht werden.

Für die Inklusion in ein Modell des Gespenstes war die Cholera also prädestiniert. Sie kam scheinbar aus der Fremde, war unheimlich, nicht greifbar, nicht erklärbar und zeichnete sich durch die Auflösung jeglicher Form aus. Selbst die an Cholera Erkrankten erschienen, noch lebend, schon tot, gefangen zwischen dem Dies- und Jenseits – wie Gespenster.

Spezifisches historisches Wissen der Literatur

Während Höll innerhalb der Literaturwissenschaft sowohl bekannte Texte neu gelesen als auch bislang weitestgehend unbekannte Texte in den literaturwissenschaftlichen Fokus gerückt hat, konnte sie für die Medizingeschichte das spezifische historische Wissen der Literatur sichtbar machen. Hölls Arbeit plädiert dafür, dass ein Bild von gelebter historischer Seuchenerfahrung hilft, auch aktuelle und zukünftige pandemische Bedrohungen besser zu verstehen und einzuordnen.

Als »Ironie des Schicksals« bezeichnet die Preisträgerin den Umstand, dass die Corona-Pandemie in dem Moment ausbrach, als ihre Dissertation so gut wie abgeschlossen war. »Als ich die Arbeit begonnen habe, war nicht abzusehen, unter welchen Umständen ich sie beenden würde. Das Gespenst der Pandemie hat Eingang auch in meine Lebenswelt erhalten, das Thema meiner Dissertation mich regelrecht »heimgesucht.«

2. Preis

Natur- und Technikwissenschaften

Nhomsai Hagen

Kampf gegen die Müttersterblichkeit

Nhomsai Hagen will nicht hinnehmen, dass Frauen in Entwicklungsländern immer noch an Nachgeburtsblutungen sterben – weil sie minderwertige Medikamente erhalten.

Pro Stunde sterben etwa zehn Frauen irgendwo auf der Welt an Nachgeburtsblutungen – die meisten in Entwicklungsländern. Dabei ließe sich ein Großteil dieser Todesfälle vermeiden, sagt Nhomsai Hagen. Die Pharmazeutin beschäftigt sich schon länger mit der Arzneimittelqualität in diesen Ländern. Für ihre Doktorarbeit hat sie nun die Qualität und Stabilität von Oxytocin und Misoprostol in Malawi und Ruanda analysiert. »Wenn sich nach der Geburt die Gebärmutter nicht richtig zusammenzieht, kann es zu oft tödlichen Nachgeburtsblutungen kommen. Oxytocin und Misoprostol lösen das Zusammenziehen der Gebärmutter aus und stoppen so die Blutung schnell und effektiv – wenn sie regelrecht wirken können«, sagt Hagen.

In Gesundheitseinrichtungen und Arzneimittel-Verkaufsstellen hat die Pharmazeutin die Qualität, die Verfügbarkeit und die Lagerbedingungen von Oxytocin-Ampullen und Misoprostol-Tabletten untersucht. »Die Proben wurden an verschiedenen Punkten der Versorgungskette gesammelt, um zu evaluieren, ob und an welcher Stelle Qualitätsprobleme auftreten«, erläutert sie. Dabei hat sie unter anderem extrem minderwertige Misoprostol-Präparate gefunden – eines setzte nur 8 Prozent der deklarierten Wirkstoffmenge frei und war damit mehr oder weniger wirkungslos!

In Deutschland stellt eine gut funktionierende Arzneimittelaufsichtsbehörde die Qualität der Medikamente, die im Umlauf sind, sicher. »Die Aufsichtsbehörden in Entwicklungsländern hingegen haben oft nur sehr begrenzte Kapazitäten für eine umfassende Qualitätsbewertung der Arzneimittel und der Hersteller vor der Arzneimittelregistrierung«,



sagt Hagen. Hinzu kommt, dass die meisten Medikamente, die in Entwicklungsländern erhältlich sind, in Ländern ohne gut funktionierende Aufsichtsbehörde produziert werden. Hagen berichtet: »Wir konnten unsere Ergebnisse vor Regierungsvertretern, Organisationen und Lehrkrankenhäusern präsentieren. Darüber hinaus führten unsere Warnmeldungen an nationale und internationale Behörden zu landesweiten Rückrufen – in Malawi und Ruanda.« Und in Großbritannien wurden sogar zwei Großhändler geschlossen. Zudem konnte Hagen erstmals den stabilisierenden Effekt von Chlorobutanol auf Oxytocin detailliert beschreiben – ein möglicher Ansatz zur Entwicklung hitzestabiler Oxytocin-Präparate.

Hagens Untersuchungen haben darüber hinaus gezeigt, dass es Verbesserungsbedarf im Bereich Pharmakovigilanz – also dem Meldden von unerwünschten oder fehlenden Arzneimittelwirkungen – gibt. »Deshalb haben wir Trainings zum Reporting sowie zu Arzneimittelqualität und Lagermanagement für Gesundheitspersonal in den beiden Ländern angeboten.«

Nhomsai Hagen (33) studierte von 2008 bis 2014 Pharmazie an der Martin-Luther-Universität Halle/Saale. Als approbierte Apothekerin arbeitete sie bis Ende 2016 in einer Apotheke in Baden-Württemberg. Von 2017 bis 2020 promovierte sie dann an der Eberhard Karls Universität Tübingen, wo sie heute als Wissenschaftliche Mitarbeiterin arbeitet.

Beitragstitel **Der Müttersterblichkeit den Kampf ansagen: Von minderwertigen Medikamenten, alarmierten Behörden und Potentialen zur Abhilfe**

Dr. Nhomsai Hagen
✉ nhomsai.hagen@uni-tuebingen.de

Promotion an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

2. Preis

Natur- und Technikwissenschaften

Moritz Koch

Mikroalgen gegen Müllinseln

Wir leben in einem Plastikzeitalter – nahezu alle Waren des täglichen Bedarfs sind in Kunststoff verpackt. »Den größten Teil des weltweit hergestellten Plastiks nutzen wir tatsächlich für Verpackungen, über 40 Prozent der Gesamtmenge«, erläutert der Mikrobiologe Moritz Koch. In der jüngsten Vergangenheit zeigen sich die ökologischen Probleme von erdölbasiertem Plastik fürs Klima und die Umwelt immer dramatischer. Koch: »Besonders bezeichnend sind die Müllinseln im Pazifischen Ozean. Diese wachsen stetig und werden die Folgen unseres Konsumverhaltens noch weit über unsere Lebenszeit hinaus bezeugen.«

Einen Ausweg aus dieser Entwicklung erkennt Koch in Cyanobakterien – Mikroalgen, die fast ausschließlich mit Sonnenlicht und CO₂ aus der Atmosphäre wachsen können. Und das besonders schnell. »Nebenbei stellen Cyanobakterien auch noch eine ganz besondere Substanz her«, erklärt Koch: Polyhydroxybutyrat, kurz PHB. Dieses lagert sich unter bestimmten Bedingungen in Form kleiner Kugeln in den Zellen ein und stellt eine neue Form von Bioplastik dar, das sehr gut biologisch abbaubar ist: PHB, das in die Umwelt gerät, vergeht in etwa so schnell wie Stroh. Und im Gegensatz zu erdölbasiertem Plastik, das bei der sogenannten thermischen Verwertung CO₂ freisetzt – und so weiter den Klimawandel befeuert –, ist PHB in der Herstellung CO₂-neutral.

Für seine Dissertation hat Koch den Stoffwechsel der Mikroalgen entschlüsselt und die Produktion von Bioplastik durch das Bakterium selbst mithilfe biotechnologischer Verfahren optimiert. Koch: »Im Gegensatz zu natürlich vorkommenden Cyanobakterien, die ungefähr zehn Prozent ihrer Masse in PHB einlagern, bestanden unsere neuen Stämme unter optimierten Bedingungen aus über 80 Prozent PHB.«

Kochs Ansatz ist ein Beispiel für Bioökonomie: die Nutzung von nachwachsenden Rohstoffen zur Herstellung von Produkten. Cyanobakterien können in Bioreaktoren gezüchtet werden, benötigen somit keine kostbare Nutzfläche und stehen nicht in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion. »Im Wesentlichen reicht für die Produktion ein Behälter, in dem die Cyanobakterien mithilfe von Sonnenlicht das CO₂ aus der Luft binden und es in Bioplastik umwandeln«, sagt Koch. Die Grundlagenforschung des Mikrobiologen hilft also nicht nur dabei, das globale Plastikproblem zu lösen. Sie führt auch weg von fossilen Ressourcen hin zu mehr Nachhaltigkeit.

Moritz Kochs Grundlagenforschung hilft dabei, das globale Plastikproblem zu lösen: Er bringt ein Bakterium dazu, einen nachhaltigen Biokunststoff zu produzieren.

Von 2009 bis 2016 studierte Moritz Koch (32) Biotechnologie an der Fachhochschule Aachen und Mikrobiologie an der Eberhard Karls Universität Tübingen, wo er 2020 auch promovierte. Derzeit arbeitet er an der Universität von Vancouver an der Etablierung von Cyanobakterien für die Industrie.

Beitragstitel **Plastikmüll und Klimawandel gleichzeitig angehen – mit nachhaltigem Bioplastik aus Mikroalgen**

Dr. Moritz Koch
✉ moritz.koch@ubc.ca

Promotion an der Eberhard Karls Universität Tübingen, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät



2. Preis
Sozialwissenschaften
Nadine Knab

Wie Psychologie Vorurteile gegenüber Geflüchteten entkräften kann

Nadine Knab (31) hat von 2015 bis 2020 an der Universität Koblenz-Landau im Fachbereich Psychologie promoviert. Zuvor studierte sie dort Psychologie. Seit Abschluss ihres Promotionsverfahrens ist sie Postdoc Fellow am Boris Mints Institute for Strategic Policy Solutions to Global Challenges an der Tel Aviv University, Israel.

Beitragstitel **Warum glaubst du, dass wir nie wieder Weihnachten feiern werden? Sozialpsychologische Interventionen zur Unterstützung von Geflüchteten**

Dr. Nadine Knab
✉ knab@mail.tau.ac.il

Promotion an der
Universität Koblenz-Landau,
Fachgebiet Psychologie



Das Thema Asyl spaltet die Gesellschaft – und stellt Politikerinnen und Politiker, die Zivilgesellschaft sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor die Frage, wie Kompromissbereitschaft, Kooperation und gezielte Unterstützung in diesem Kontext erreicht werden können. »Psychologische Forschung, insbesondere sozialpsychologische Interventionen, kann auf ganz verschiedenen zwischenmenschlichen Ebenen einen Beitrag dazu leisten, dass Menschen festgefahrene Positionen – zum Beispiel zum Thema Flucht und Asyl – hinterfragen und sogar umdenken«, erklärt Knab den Ansatz ihrer Forschung.

Aus Knabs Studien sticht die sogenannte Paradoxe Intervention als zielführend für die Erhöhung von Offenheit bei Personen mit negativen Einstellungen gegenüber Geflüchteten hervor. Knab: »Die Stärke dieser Intervention besteht darin, dass die Wahrnehmung der Rezipientinnen und Rezipienten nicht negiert wird, sondern diese extremer darstellt, sodass Personen sich davon distanzieren und ein eigener Reflexionsprozess angeregt wird.« Beispielsweise wurde aus der Wahrnehmung, dass sich kulturelle Veränderungen ergeben, die Frage »Warum glauben Sie, dass wir aufgrund der erhöhten Flüchtlingszahlen kein Weihnachten mehr feiern werden?«. Eine Reihe von vier Experimenten konnte Knab – für Laien vielleicht unerwartete – Annahmen zur Paradoxon Intervention stützen: Je stärker die negative Einstellung der Teilnehmenden, desto eher zeigten sie in den Experimenten Kompromissbereitschaft und Offenheit für Informationen in Bezug auf Geflüchtete.

»Darüber hinaus hat mich im Speziellen interessiert, wie eine theoriebasierte sozialpsychologische Intervention aussehen kann, die Kooperation zwischen Repräsentantinnen und Repräsentanten verschiedener Länder erhöht«, erläutert Knab. Zum Beispiel hat sie ein Training mit angehenden Diplomatinen und Diplomaten abgehalten, um deren Kooperationsbereitschaft in Bezug auf menschenrechtsrelevante Themen – inklusive der Unterstützung von Geflüchteten – zu fördern. Und tatsächlich nahmen sich die Teilnehmenden als Mitglieder der Trainingsgruppe, die die Vereinten Nationen darstellen sollte, als vielfältiger wahr, was ihre Kooperationsbereitschaft erhöhte. »Aus meinen Studien lassen sich konkret Implikationen für den Umgang zum Beispiel mit Hate Speech in sozialen Medien, Hinweise für Nichtregierungsorganisationen und ihre Kampagnen sowie Weiterbildungsmöglichkeiten für angehende Diplomatinen und Diplomaten ableiten«, fasst Knab zusammen.

Nadine Knab hat psychologische Interventionen entwickelt und getestet, um die Situation von Geflüchteten in der Aufnahmegesellschaft zu verbessern.

2. Preis
Sozialwissenschaften
Anike Krämer

Weder Sohn noch Tochter – was nun?

Anike Krämers Dissertation nimmt erstmals Eltern intergeschlechtlicher Kinder in den Blick.

»Wir alle haben genaue Vorstellungen davon, was Männer und Frauen sind und wie sie sich unterscheiden. Dabei spielt der Körper eine zentrale Rolle«, skizziert Anike Krämer den Ausgangspunkt ihrer Arbeit. »Geschlecht – und zwar in der Ausprägung männlich und weiblich – strukturiert unsere Welt«, sagt die Soziologin. Was aber macht es mit Eltern, wenn das eigene Kind außerhalb dieser Zuordnungen zur Welt kommt – es »inter*« ist?

In einer Gesellschaft, in der Intergeschlechtlichkeit nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird – Krämer selbst hatte bis zu einem Vortrag im Jahr 2012 noch nichts davon gehört –, erleben Eltern eine Diagnose aus dem Inter*-Spektrum als Zäsur. Von einem Moment auf den anderen müssen sie eine eigene Position und Handlungsstrategien entwickeln. Ihr Wissen darüber, wie das Leben ihres Kindes hätte aussehen können, verwerfen, die Zukunft scheint ungewiss. Gleichzeitig bietet die Auseinandersetzung mit Inter* einige Chancen, zeigt Krämer in ihrer Dissertation.

Die Forschungen zu Themen rund um Intergeschlechtlichkeit konzentrieren sich auf medizinische und psychologische Aspekte des Lebens der intergeschlechtlichen Menschen. »Eine Forschung, die die Eltern intergeschlechtlicher Kinder in den Blick nimmt, gibt es bislang nicht«, sagt Krämer. Das verwundert, sind sie es doch, die über Operationen entscheiden, einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation leisten, die Kinder erziehen und so die Weichen stellen für die Sicht des Kindes auf sich und die eigene Intergeschlechtlichkeit. Diese Lücke hat nun Krämer geschlossen und Mütter und Väter interviewt, deren Kinder in den ersten zwei Lebensjahren eine Inter*-Diagnose bekommen haben.



In ihren Gesprächen mit Müttern und Vätern geht Krämer deren Erleben nach und zeigt auf, welche Erfahrungen sie machen, wie sie den ersten Schock überwinden und wie sich eine neue Normalität konstituiert. Ihr Fazit: Nicht der Körper des Kindes wird als problematisch erlebt, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich in kollektiver wie persönlicher Unwissenheit bezüglich der Thematik zeigen. Zudem berichten Eltern von fehlender Sensibilität – nicht nur, aber vor allem von Seiten der Medizin –, Grenzüberschreitungen und Ausgrenzungserfahrungen. Was Krämers Forschung besonders wertvoll macht, ist, dass auch Bewältigungsstrategien deutlich werden. In einem nächsten Schritt können so Bedarfe erkannt und politische Konsequenzen gezogen werden.

Anike Krämer (41) holte ihr Abitur auf dem 2. Bildungsweg nach und absolvierte von 2008 bis 2014 ihr Bachelor- und Masterstudium der Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Dort war sie bis 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promovendin. Heute forscht und lehrt Krämer an der Universität Paderborn und arbeitet als Dozentin bei einem Bildungszentrum in Marl.

Beitragstitel **Inter* als Zäsur und Chance – zum Erleben von Eltern intergeschlechtlicher Kinder**

Dr. Anike Krämer
✉ anike.kraemer@uni-paderborn.de

Promotion an der
Ruhr-Universität Bochum,
Fakultät für Sozialwissenschaft

2. Preis

Geistes- und Kulturwissenschaften

Helena Barop

Krieg ohne Sieger – der »War on Drugs« der USA

Helena Barop (34) studierte von 2006 bis 2013 Neuere und Neueste Geschichte, Philosophie und Vergleichende Geschichte der Neuzeit an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, wo sie 2020 auch promovierte. Von 2014 bis 2015 war sie dort zudem wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte. Derzeit ist sie als freie Autorin tätig.

Beitragstitel Mohnblumenkriege – Warum der globale War on Drugs gescheitert ist

Dr. Helena Barop

✉ helena.barop@geschichte.uni-freiburg.de

Promotion an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Philologische und Philosophische Fakultät

Helena Barop hat die verheerenden Nebenwirkungen der US-Drogenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg aufgedeckt.

Das Drogenproblem ist eine Erfindung des 20. Jahrhunderts, an dem die USA bis heute scheitern, sagt Historikerin Helena Barop: »Bei dem Versuch, Drogenimporte aus der Türkei, Frankreich, Thailand, Burma, Laos und Mexiko zu verhindern, verstrickte sich die Supermacht zwischen 1950 und 1979 in einen zermürbenden globalen Drogenkrieg.«

In ihrer Dissertation zeichnet sie ein opulentes Bild dieser Zeit und der Bemühungen der Vereinigten Staaten in ihrem »War on Drugs«: »Die US-amerikanischen Drogenbehörden bildeten unter anderem weltweit Drogenpolizisten aus. Lieferten Hubschrauber und Waffen. Verhafteten südfranzösische Heroinköche. Verboten die wichtigste Einkommensquelle der zentralanatolischen Bäuerinnen und Bauern. Besprühten in abgelegenen

mexikanischen und burmesischen Berggehenden Opiumfelder mit Gift. Und konnten damit nie merklich die Einfuhr von Heroin in die USA reduzieren.«

Das Vorgehen der USA beschreibt Barop als »Tragikomödie mit verheerenden Folgen«. Das Tragische – das sind zum Beispiel Berichte darüber, dass mexikanische Polizisten mit amerikanischer Unterstützung Aufständische folterten. Komisch kann sie allerdings finden, »wie die USA immer wieder über ihre eigenen Füße stolpern«. Ein Beispiel: Anfang der 1970er-Jahre hatte die Türkei den Opiumanbau aufgrund US-amerikanischer Interventionen aufgegeben. Doch als 1974 in Ankara wieder eine demokratische Regierung an der Macht war, wurde das Anbauverbot sofort aufgehoben – »was auch die USA freute, denn zwischenzeitlich war es auf den legalen Märkten zu Opiumengpässen gekommen, die in den USA die Herstellung von Codein – für Hustensaft – gefährdet hatten«, erklärt Barop.

Die globale Drogenpolitik der USA sei geprägt gewesen von Zufällen, Paradoxien und Interessenkonflikten. Mittel- und langfristig sei sie Barops Forschung zufolge aus zwei Gründen wirkungslos gewesen: Erstens scheiterten die USA am Widerstand der Länder, auf deren Kooperation sie in der Drogenbekämpfung angewiesen waren. Zweitens scheiterten sie, weil sie als Staat versuchten, einen ungleichen Gegner zu bezwingen – die Drogenökonomie, die anpassungsfähiger, schneller und flexibler ist als ihre staatlichen Gegner. »Staaten scheitern hier als Staaten«, fasst Barop dieses Teilergebnis zusammen. »So wie Staaten arbeiten und funktionieren, können sie in diesem Bereich nicht erfolgreich sein.« Diese Erkenntnis ernüchert rund 60 Jahre später auch zum Beispiel Regierungsorganisationen, die sich auf der Suche nach der richtigen Drogenpolitik an Barop wenden. Die Historikerin: »Legt man Strategien der Vergangenheit nebeneinander, kann man nur beschreiben, was nicht klappt – und sich so einer Lösung nähern.«



2. Preis

Geistes- und Kulturwissenschaften

Tobias Vogel

Neue Spielräume in der polarisierten Wachstumsdebatte



Tobias Vogel (38) ist seit 2013 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Witten/Herdecke. Gleichzeitig promovierte er am Lehrstuhl für Angewandte Ethik an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor studierte Vogel Philosophie und Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

Beitragstitel Grundlegung einer Kritischen Theorie des Wirtschaftswachstums

Dr. Tobias Vogel

✉ tobias.vogel@rub.de

Promotion an der Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaft

Tobias Vogel durchdenkt etablierte Ansätze in der Wachstumsdebatte neu und zeigt einen gangbaren Weg zur Transformation der globalen Ökonomie auf.

In der Diskussion um das Wirtschaftswachstum stehen sich Kritiker und Befürworter mit Fundamentalpositionen scheinbar unvereinbar gegenüber. Hier setzt Vogel mit seiner »Grundlegung einer Kritischen Theorie des Wirtschaftswachstums« an. Ihm geht es darum, Spielräume für die Debatte aufzumachen und zu zeigen, dass man den Wachstumsansatz nicht komplett verwerfen muss, um die globale sozialökonomische Entwicklung und den ökologischen Schutz zu verbessern. »Ein stärker ökologisch eingerahmter Welthandel, verschiedene Formen zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation sowie suffiziente Strategien bei besonders emissionsintensivem Konsum – das bedeutet, dass Menschen ihren Lebensstil verändern«, beschreibt Vogel einen denkbaren Ansatz.

In seiner Arbeit macht er deutlich, dass technologischer Fortschritt zu dauerhaftem Wachstum befähigt und es teils auch erzwingt, um ökonomische Stabilität zu bewahren. Besonders problematisch werden Wachstumszwänge aber dann, wenn sie sich auf keine gleichrangige Wachstumsquelle stützen. Dann gerät das Wirtschaftssystem unter Druck und verliert an Gestaltungsfähigkeit, weil es zunehmend dem eigenen Wachstumserfordernis hinterherhinkt. Ein solcher Wachstumszwang »ergibt sich aus einer steigenden Einkommensungleichheit, die einen Prozess spiegelbildlicher Vermögens- und Schuldenakkumulation entfacht, welche die Wirtschaft insgesamt mit steigenden Gewinnansprüchen belastet, die nur durch Wachstum dauerhaft bedienbar sind«, erläutert Vogel.

Vor diesem Hintergrund lotet Vogels Arbeit die Möglichkeiten einer Wachstumstransformation aus. Diese verspricht, vorherrschende Wachstumsprobleme effektiv zu beheben, ohne dadurch etablierte Ertragscharakteristika zu gefährden. Im Zentrum aller Überlegungen stehen die Probleme des Wachstums sowie der Anspruch, diese Probleme eindeutig als Konsequenzen des Wachstums auszuweisen. Das klassifiziert Vogels Dissertation als Kritische Theorie, die nach allgemeinen Voraussetzungen fragt, unter denen Gesellschaftskritik Überzeugungskraft entfalten kann.

Da sich insbesondere die Klimakrise in den kommenden Jahren weiter verschärfen wird, leistet die Grundlegung einen wichtigen Beitrag zur Diskussion der Frage: Wie wollen – und können – wir künftig leben? Vogel sieht in der von ihm beschriebenen Wachstumstransformation die Chance, »ihre politische Anschlussfähigkeit zu einem Zeitpunkt zu stärken, an dem die Umsetzung ihrer Forderungen mindestens aufgrund der rapide fortlaufenden Erderwärmung allem voran mit zeitlicher Dringlichkeit geboten ist«.

Die Finalisten



Beitragstitel **Flexible Festbettreaktoren – Eine Schlüsseltechnologie für die Energiewende**

Dr.-Ing. Jens Bremer
✉ bremerj@mpi-magdeburg.mpg.de

Promotion an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Fakultät für Verfahrens- und Systemtechnik



Beitragstitel **Ein kleiner Kern im Gehirn mit großen Auswirkungen auf Gedächtnisverlust im Alter**

Dr. Martin Dahl
✉ dahl@mpib-berlin.mpg.de

Promotion an der Freien Universität Berlin
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie



Beitragstitel **Optimale Studienplanung – Zu Risiken und (Neben-)Wirkungen hilft die Mathematik**

Dr. Stella Erdmann
✉ erdmann@imbi.uni-heidelberg.de

Promotion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Medizinische Fakultät



Beitragstitel **Warum YouTubes KI gefährlich ist und was wir dagegen tun können**

Dr. Hendrik Heuer
✉ hheuer@uni-bremen.de

Promotion an der Universität Bremen
Fachbereich Mathematik und Informatik



Beitragstitel **Wie Organoide helfen menschenpezifische Aspekte der Gehirnentwicklung zu identifizieren und zum Verständnis neurologischer Erkrankungen beitragen können**

Dr. Sabina Kanton
✉ skanton270@gmail.com

Promotion an der Universität Leipzig
Fakultät für Lebenswissenschaften

Natur- und Technikwissenschaften



Beitragstitel **Wie kann das Potential von Batterieheimspeichern für die Integration von Photovoltaik Aufdachanlagen in Wohngebäuden genutzt werden?**

Dr. Andrea Reimuth
✉ andrea.reimuth@lmu.de

Promotion an der Ludwig-Maximilians-Universität München
Fakultät für Geowissenschaften



Beitragstitel **Hocheffiziente und multiple CRISPR-Stammzellgeneditierung zur Klärung der genetischen Grundlage des modernen Menschen sowie krankheitsrelevanter Mutationen**

Dr. Stephan Riesenber
✉ stephan_riesenber@eva.mpg.de

Promotion an der Universität Leipzig
Fakultät für Lebenswissenschaften



Beitragstitel **Grünstrom optimal nutzen: Wie inhärente Energiespeicher in Produktionsprozessen als Flexibilitätsreserve für das Stromnetz dienen können**

Dr.-Ing. Nina Strobel
✉ n.strobel@ptw.tu-darmstadt.de

Promotion an der Technischen Universität Darmstadt
Fachbereich Maschinenbau



Beitragstitel **Helium-Ionen-Bildgebung für höhere Präzision in der Strahlentherapie**

Dr. Lennart Volz
✉ l.volz@gsi.de

Promotion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Naturwissenschaftlich-Mathematische Gesamtfakultät



Beitragstitel **Digitale Technologien und die Festigung der autoritären Herrschaft: Ein iranisches Fallbeispiel**

Dr. Azadeh Akbari
✉ akbari@posteo.de

Promotion an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Naturwissenschaftlich Mathematische Gesamtfakultät



Beitragstitel **Ordnungen von Familie im 21. Jahrhundert. Lesbisch-queeres Elternwerden und die Notwendigkeit einer Reform des Abstammungsrechts**

Dr. Sarah Charlotte Dionisius
✉ sarah.dionisius@uni-koeln.de

Promotion an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fachbereich Gesellschaftswissenschaften



Beitragstitel **Weil aus Worten Taten werden – Deliberative Online-Öffentlichkeiten**

Dr. Dennis Frieß
✉ dennis.friess@hhu.de

Promotion an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Philosophische Fakultät



Beitragstitel **Bedingungsloses Grundeinkommen: Ein Konzept für den Sozialstaat des 21. Jahrhunderts? Ökonomische Untersuchung möglicher Auswirkungen und Popularität**

Dr. Ana Helena Palermo Kuss
✉ ana.helena.palermo@zew.de

Promotion an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Sozialwissenschaften



Beitragstitel **Die politischen Auswirkungen von technologischem Wandel – Fallstudien aus der Klima- und Energiepolitik**

Dr. Nicolas Schmid
✉ nicolas.schmid@gess.ethz.ch

Promotion an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich
Departement Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften



Beitragstitel **Die Macht der Masse: Warum Rohstoffverarbeitung und Exportverbote zum Politikum in Afrika werden**

Dr. Nicolai Schulz
✉ nicolai.schulz@hu-berlin.de

Promotion an der London School of Economics and Political Science



Beitragstitel **Herausforderung Selbstregulation: Wie erfolgreiches digitales Lernen gelingen kann**

Dr. Maria Theobald
✉ theobald@dipf.de

Promotion an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Fachbereich Sozialwissenschaften, Medien und Sport

Diese insgesamt 23 Finalistinnen und Finalisten haben es, neben den neun Preisträgerinnen und Preisträgern, in die Endrunde des Deutschen Studienpreises 2021 geschafft.



Beitragstitel **Obstruction of Justice – Behinderungen der internationalen Strafjustiz ahnden, um die Strafverfolgung von Völkerrechtsverbrechen zu stärken**

Dr. Jan Caba
✉ jancaba@gmx.de
Promotion an der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Rechtswissenschaftliche Fakultät



Beitragstitel **Journey of no return? Geschichten von Rückkehr aus dem Exil**

Dr. Jasmin Centner
✉ jasmin.centner@gmail.com
Promotion an der
Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften



Beitragstitel **Koalitionsfreiheit und Crowdwork**

Dr. Jan Armin Gärtner
✉ jan.gaertner@jura.uni-goettingen.de
Promotion an der
Georg-August-Universität Göttingen
Juristische Fakultät



Beitragstitel **Migration, Grenze, Europa**

Dr. Bernd Kasperek
✉ bernd.kasperek@hu-berlin.de
Promotion an der
Georg-August-Universität Göttingen
Philosophische Fakultät



Beitragstitel **Verfassungsaufsicht in der Europäischen Union – Wie die EU ihre Rechtsstaatlichkeit schützt**

Dr. Matthias Schmidt
✉ mschmidt@mpil.de
Promotion an der
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Fachbereich Rechtswissenschaft



Beitragstitel **Bezahlbarer Wohnraum – die soziale Frage unserer Zeit**

Dr. Jana Schollmeier
✉ jana.schollmeier@web.de
Promotion an der
Universität Trier
Fachbereich Rechtswissenschaft



Beitragstitel **Islamische Tradition, medizinischer Eingriff oder Menschenrechtsverletzung? Wie ein Verständnis lokaler Debatten zur Beendigung weiblicher Genitalverstümmelung beitragen kann**

Dr. Elisabeth Trepesch
✉ elisabeth.trepesch@uni-hamburg.de
Promotion an der
Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften

»Wissenschaft muss im Dialog mit der Politik wertneutral bleiben«

Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Eckhard Nagel ist Kuratoriumsvorsitzender des Deutschen Studienpreises und leitet damit auch die Jury des Wettbewerbs. Er ist Direktor des Instituts für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bayreuth, langjähriger Chefarzt und Gründungsmitglied des Nationalen und des Deutschen Ethikrates.



Die Bedeutung von Wissenschaft als Grundlage politischer Entscheidungen ist selten so deutlich geworden wie während der Coronapandemie. Was sind die wichtigsten Leitlinien für einen gelungenen Dialog zwischen Politik und Wissenschaft?

Schon über die vergangenen Jahrzehnte sind immer mehr wissenschaftliche Beratungsgremien für die Politik wie zum Beispiel der Deutsche Ethikrat entstanden. Die Grundlagen für unser Zusammenleben werden immer komplexer. Deshalb benötigt die Politik zusätzliche, wissenschaftliche Expertise, um Entscheidungen treffen und rational begründen zu können. Der wichtigste Grundsatz in diesem unterstützenden Dialog aber ist: Wissenschaft muss wertneutral bleiben. Da, wo Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Politik konkrete Handlungsvorschläge erteilen oder diese gar als alternativlos darstellen, überschreiten sie ihre Kompetenzen.

Was sind hier Herausforderungen für junge Forschende?

Vor allem in bestimmten Disziplinen nehmen die Verbindungen zwischen Wissenschaft und Politik stetig zu. Forschung »im Elfenbeinturm« zu betreiben, ist kaum mehr möglich. Die junge Wissenschaftsgeneration steht auch deshalb vor einer neuen, großen Kommunikationsaufgabe: Wissenschaftliche Erkenntnisse können Menschen verunsichern, falsch interpretiert werden oder zu tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen führen. Aus diesem Grund müssen Forschende lernen, verantwortlich und professionell zu kommunizieren.

Was sagen Sie zu dem gelegentlich geäußerten Vorwurf in Richtung der Politik, sie bediene sich der Wissenschaft, wenn es der Legitimation des eigenen Handelns dient – und ignoriert sie, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse der eigenen politischen Agenda entgegenstehen?

Aus meiner Sicht ist dies keine Einbahnstraße, Instrumentalisierung findet in beide Richtungen statt. Wir haben in diesem Jahr erlebt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Entwurf des Weltklimaberichtes in einer nicht abgestimmten Fassung veröffentlicht haben, weil sie befürchten, dass politische Interpretation die Aussagen verfälscht. Das ist ein Zeichen besorgniserregenden Misstrauens. Hier helfen nur Transparenz und eine klare Kommunikation der Ziele.

Einige Forschende, etwa aus der Klimaforschung oder Virologie, haben zuletzt deutschlandweit Bekanntheit erlangt. Gibt es aus Ihrer Sicht auch ein Fremdeln, eine Überforderung der Wissenschaft, wenn es um den öffentlichen Diskurs mit der Politik geht?

Was auffällt: Einige Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen scheinen überrascht zu sein, dass ihre Aussagen in den Debatten verkürzt oder verzerrt dargestellt werden oder dass sie selbst zum Gegenstand der Debatte werden. Gerade die junge Wissenschaftsgeneration sollte sich mit der Medienlogik auseinandersetzen und damit, dass es nicht immer um Inhalte, sondern vermehrt auch um Personen geht.

Wie politisch soll Wissenschaft sein? Und wo endet die Aufgabe von Wissenschaft in der Zusammenarbeit mit der Politik?

Grenzziehungen und Transparenz sind erfolgsentscheidend für einen gelungenen Dialog zwischen Wissenschaft und Politik, der auch die Gesellschaft einbezieht. Wissenschaftliche Aussagen müssen objektiv und wertneutral sein. Da, wo sich Forscherinnen und Forscher politisch äußern – sie sind ja auch Menschen mit politischen Einstellungen –, muss dies zweifelsfrei kenntlich gemacht werden. Auch die traditionellen und neuen Medien tragen eine große Verantwortung dafür, ob der Dialog gelingt.

Der Wettbewerb

Die Jurierung

Von den Besten die Wichtigsten! – so lautet das Motto des Deutschen Studienpreises. Damit steht die Studienpreis-Jury jedes Jahr vor der Herausforderung, aus den besten Dissertationen diejenigen zu identifizieren, die nicht nur fachlich exzellent, sondern auch gesellschaftlich besonders relevant sind. Gesellschaftlich bedeutsam im Sinne des Deutschen Studienpreises kann sowohl Anwendungs- als auch Orientierungswissen sein: Ausgezeichnet werden Forschende, die innovative Verfahren oder Produkte entwickeln, präzise Analysen und zukunftsweisende Modelle im sozialen und politischen Feld vorlegen oder sachkundige Orientierung in aktuellen gesellschaftlichen Streitfragen bieten. Promovierte aller wissenschaftlichen Disziplinen können sich bewerben und ihre Wettbewerbsbeiträge in den drei Fachsektionen Sozialwissenschaften, Natur- und Technikwissenschaften und Geistes- und Kulturwissenschaften einreichen. Das Auswahlverfahren ist zweistufig: Zunächst begutachtet eine aus Mitgliedern des Studienpreis-Kuratoriums zusammengesetzte Jury alle eingereichten Beiträge. In jeder der drei Fachsektionen nominiert sie etwa zehn Beiträge. In der zweiten Bewertungsrunde präsentieren die Nominierten ihre Forschungsergebnisse persönlich. Für die Jury ist dabei die Präsentations- und Kommunikationsleistung entscheidend: Die Bewerberinnen und Bewerber müssen in der Lage sein, ihre Forschungen allgemeinverständlich darzustellen und die Jury von der gesellschaftlichen Bedeutung der Ergebnisse zu überzeugen. In jeder Sektion werden ein Spitzenpreis à 25.000 Euro sowie in der Regel zwei zweite Preise à 5.000 Euro vergeben.



- 1 Joachim Müller-Jung
- 2 Tatjana König
- 3 Prof. Shu-Chen Li, Ph.D.
- 4 Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Eckhard Nagel
- 5 Prof. Dr. Claudia Weber
- 6 Prof. Dr. Dres. h. c. Michael Quante
- 7 Prof. Dr. Karin Holm-Müller
- 8 Prof. Dr. Heike Krieger
- 9 Dr. Elisabeth von Thadden

Das Kuratorium

Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Eckhard Nagel
Vorsitzender
Direktor des Instituts für Medizinmanagement und Gesundheitswissenschaften, Universität Bayreuth

Tatjana König
Stellvertretende Vorsitzende
Vorständin der Körber-Stiftung, Hamburg

Prof. Dr. Peter-André Alt
Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Bonn

Prof. Dr. Nicole Deitelhoff
Geschäftsführendes Vorstandsmitglied Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, Goethe-Universität Frankfurt/M.

Prof. Dr. Karin Holm-Müller
Leitung der Professur für Ressourcen- und Umweltökonomik, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Prof. Dr.-Ing. Anke Kaysser-Pyzalla
Vorstandsvorsitzende Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Köln

Prof. Dr. Heike Krieger
Fachbereich Rechtswissenschaft, Freie Universität Berlin

Prof. Shu-Chen Li, Ph.D.
Lehrstuhl Entwicklungspsychologie und Neurowissenschaft der Lebensspanne, Technische Universität Dresden

Prof. Dr. Ulrike von Luxburg
Professorin für die Theorie des maschinellen Lernens, Eberhard Karls Universität Tübingen

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches
Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Joachim Müller-Jung
Ressortleiter Natur und Wissenschaft, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Prof. Dr. Dres. h. c. Michael Quante
Philosophisches Seminar, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Dr. Ernst Dieter Rossmann
Bis Oktober 2021 Vorsitzender des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages, Berlin

Prof. Dr.-Ing. Tanja Schultz
Professorin für Kognitive Systeme, Universität Bremen

Prof. Dr. Peter H. Seeberger
Direktor am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung, Potsdam

Dr. Elisabeth von Thadden
Verantwortliche Redakteurin im Ressort Feuilleton, DIE ZEIT, Hamburg

Prof. Dr. Claudia Weber
Professorin für Europäische Zeitgeschichte, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/O.

Prof. Dr. Marion A. Weissenberger-Eibl
Leiterin des Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationsforschung ISI, Karlsruher Institut für Technologie (KIT)

Zusätzliches Jurymitglied für den Deutschen Studienpreis 2021

Dr. Arnold Sauter
Stellvertretender Leiter des Büros für Technikfolgenabschätzung beim Bundestag, Berlin

Die Körber-Stiftung

Gesellschaftliche Entwicklung braucht Dialog und Verständigung. Die Körber-Stiftung stellt sich mit ihren operativen Projekten, in ihren Netzwerken und mit Kooperationspartnern aktuellen Herausforderungen in den Handlungsfeldern »Innovation«, »Internationale Verständigung« und »Lebendige Bürgergesellschaft«. 1959 von dem Unternehmer Kurt A. Körber ins Leben gerufen, ist die Stiftung heute mit eigenen Projekten und Veranstaltungen national und international aktiv. Ihrem Heimatsitz Hamburg fühlt sie sich dabei besonders verbunden; außerdem unterhält sie einen Standort in Berlin.

Das Handlungsfeld »Innovation« ...

Innovationen sind der Treibstoff für den Wohlstand und die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Sie entstehen nur, wenn kluge und kreative Köpfe auf ein Umfeld treffen, das Talente ermutigt und Raum für Experimente lässt. Darum investieren wir in den Nachwuchs ebenso wie in Spitzenforschung und engagieren uns für ein leistungsfähiges Bildungs- und Wissenschaftssystem. Mit Naturwissenschaften und Technik, insbesondere den digitalen Technologien, legen wir zudem einen Schwerpunkt auf die Disziplinen, die den gesellschaftlichen Wandel besonders vorantreiben. Innovationen setzen eine Gesellschaft voraus, die dem Neuen offen gegenübersteht. In Veranstaltungen und Publikationen diskutieren wir deshalb die Chancen und Risiken von Innovationsprozessen und werben für ein Klima der kritischen Aufgeschlossenheit.

... im Bereich Wissenschaft

Wir verfolgen diese Ziele mit einer ganzen Reihe eigener Projekte: *Der Deutsche Studienpreis* sucht nach innovativen und gesellschaftlich relevanten Forschungsbeiträgen des wissenschaftlichen Nachwuchses. Durchbrüche in der Grundlagenforschung sind das Ziel des *Körper-Preises für die Europäische Wissenschaft*. Der direkte Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu wechselnden Themen steht im Mittelpunkt der Konferenzreihe *Hamburger Horizonte*. Um eine globale Verständigung über gemeinsame Werte bei der Entwicklung des Wissenschafts- und Hochschulsystems geht es beim »Welthochschulgipfel«, dem *Global University Leaders Council Hamburg*. Was die Deutschen über Technik denken, untersucht das *TechnikRadar*. Beim *Körper-Zukunftsdialog* diskutieren wir mit Bürgerinnen und Bürgern, wie sie mit neuen Technologien leben wollen.

koerber-stiftung.de/innovation



Haben Sie Ihre Promotion im Jahr 2021 mit exzellentem Ergebnis abgeschlossen?

Sind Ihre Forschungsergebnisse wichtig für die Gesellschaft?

Dann bewerben Sie sich jetzt für den Deutschen Studienpreis 2022.

Für Beiträge junger Forschung von herausragender gesellschaftlicher Bedeutung vergibt die Körber-Stiftung Preise im Gesamtwert von über 100.000 Euro.

studienpreis.de

Körper-Stiftung
Deutscher Studienpreis
Kehrwieder 12
20457 Hamburg
Telefon +49 · 40 · 80 81 92 - 143
E-Mail dsp@koerber-stiftung.de
studienpreis.de
Twitter @KoerberScience

Deutscher Studienpreis 2021 Preisträgerinnen und Preisträger

Natur- und Technikwissenschaften

Philipp Schommers
**»1-18« kann die HIV-Therapie
revolutionieren**
Nhomsai Hagen
Kampf gegen die Müttersterblichkeit
Moritz Koch
Mikroalgen gegen Müllinseln

Sozialwissenschaften

Verena Rossow
Der Preis der 24-Stunden-Pflege
Nadine Knab
**Wie Psychologie Vorurteile gegenüber
Geflüchteten entkräften kann**
Anike Krämer
**Weder Sohn noch Tochter –
was nun?**

Geistes- und Kulturwissenschaften

Davina Höll
Was Literatur uns über Seuchen lehrt
Helena Barop
**Krieg ohne Sieger –
der »War on Drugs« der USA**
Tobias Vogel
**Neue Spielräume in der
polarisierten Wachstumsdebatte**

Impressum

Herausgeber: Körper-Stiftung, Hamburg
V. i. S. d. P. Tatjana König

Redaktion:
Friederike Schneider, Nina Ritter (Körper-Stiftung)
Artikel zu den Ersten und Zweiten Preisen: Dorte March
Interview: Mann beißt Hund – Agentur für Kommunikation GmbH

Fotos:
Deutscher Bundestag: S. 1
David Ausserhofer: S. 2, 12–23
Patrick Pollmeier: S. 3–11
Moritz Koch: University of British Columbia
Sabina Kanton: privat
Sarah Charlotte Dionisius: privat
Gestaltung: Veronika Grigkar | veronika-vienna.com
Litho: Frische Grafik
Druck: Bartels Druck GmbH